

# Gedanken zum Sonntag

## Jesus im Originalton

Im Evangelium dieses Sonntags erfüllt Jesus die Bitte seiner Jünger: „Herr, lehre uns beten!“ Die lukianische Fassung des Vaterunsers ist kürzer als die bekanntere Version des Matthäus, entspricht ihr aber inhaltlich in den Kernaussagen. Beide, Lukas wie Matthäus, müssen über die gleiche Quelle bzw. Sammlung von Jesuszitaten verfügt haben, die noch vor den Evangelien in den christlichen Gemeinden kursierten und vermutlich auf Griechisch abgefasst waren. Problem bei alledem: Im Originalton sprach Jesus Aramäisch.

Seit der Zeit der Kreuzfahrer wird die Entstehung des Vaterunsers in Jerusalem verortet und nachdem eine französische Prinzessin das Grundstück erwarb, wurde dort im 19. Jahrhundert die heutige Pateroster-Kirche mit dem Text des Vaterunsers in 140 Sprachen erbaut. Interessanter Weise finden sich dort auch eine hebräische und eine aramäische Version des Vaterunsers, entweder in Form von Rückübersetzungen oder, nachdem das Aramäische noch immer als Sprache lebt, könnte es sich auch um eine Version der chaldäischen oder syrischen Christen handeln.

Meine Sprachkenntnisse reichen leider nicht aus, um beweiskräftige Aussagen auf der Sprachebene zu treffen, aber dennoch erlaube ich mir aufgrund meiner bisher gewonnenen Erkenntnisse dem Originalton Jesu anzunähern.

Im Originalton benutzte Jesus nicht das respektvolle Wort „Vater“, sondern das vertrauensvolle Wort „Abba“ / „Papa“. Hier geht es um keinen Gott zum Fürchten, sondern um einen Gott, dem man bedingungslos vertrauen kann. Die Welt ist

gut und vertrauenswürdig! Alles wird gut, weil dieser „Abba“ hinter allem steht. Dies lässt keinen Raum für Drohbotschaften! Für viele Menschen, damals wie heute, ist dies eigentlich ein Fall von Gotteslästerung, aber das Christentum ist seitdem die einzige Religion auf diesem Planeten, wo Mensch und Gott auf „du und du“ miteinander verkehren. Islam, sprich Unterwerfung, ist nicht gefordert und ich kann mir vorstellen, dass nicht nur Muslime an dieser Sicht von Gott Anstoß nehmen.

„Geheiligt werde dein Name!“ Das Missverständnis liegt darin, dass Menschen aufgerufen werden, Gottes Namen zu heiligen. Doch wer könnte der Heiligkeit überhaupt etwas hinzufügen! Nein, es geht darum, dass Gott seinen Namen in der Welt bekannt machen möge so wie die multinationalen Konzerne, die Milliarden an Werbekosten investieren, um ihre Namen und Logos weltweit zu platzieren. In gleicher Weise versteht sich die Bitte „Dein Reich komme!“ als Aufruf, dass Gott handeln möge!

Die Bitte um das tägliche Brot ist selbsterklärend. Interessant wird es im folgenden Bereich von Schuld und Versuchung. Eine Spontanübersetzung aus dem Aramäischen durch den israelischen Fremdenführer just am Ort der Paternosterkirche brachte Interessantes zutage, geht es doch gleich drei Mal um das Wort „tragen“: „Trage (du) unsere Last, wie auch wir tragen die Last der Anderen und trage uns in der Versuchung!“ Dies löst mehrere Probleme auf einmal: Erstens, es geht um alle unsere Lasten, nicht nur um Schuld! Dass Schuld auf einem Menschen lastet so wie auch Bankkonten mit

Schulden belastet werden können, ist durchaus ein Teilaspekt, aber nicht alles. Die Übersetzung mit „Last“ erinnert an das Wort Jesu: „Nehmt mein Joch auf euch, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seele. Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht!“ (Mt 11,29f.) Und es klingt auch das Wort des Apostels Paulus an: „Einer trage des anderen Last. So werdet ihr das Gebot Christi erfüllen.“ (Gal. 6,2) Und gleichzeitig wird klar, dass Gott nicht in Versuchung führt, sondern Menschen durch Situationen der Versuchung hindurchträgt. Schade, dass in Deutschland an der missverständlichen Formulierung festgehalten wird, während andere Bischofskonferenzen hier durchaus Korrekturbedarf sahen und zur Textänderung im Sinne des Originaltons Jesu bereit waren. In der Dogmatischen Konstitution über die göttliche Offenbarung („Dei verbum“) des II. Vatikanischen Konzils heißt es in Artikel 12 ausdrücklich: „Will man richtig verstehen, was der heilige Verfasser in seiner Schrift aussagen wollte, so muss man schließlich genau auf die vorgegebenen umweltbedingten Denk-, Sprach- und Erzählformen achten, die zur Zeit des Verfassers herrschten, wie auf die Formen, die damals im menschlichen Alltagsverkehr üblich waren.“ Insgesamt kann ich mich derzeit des Eindrucks nicht erwehren, dass theologische Forschung sich zu wenig mit der Muttersprache Jesu befasst, denn sprachwissenschaftlich gesehen sind nach Ludwig Wittgenstein die Grenzen einer Sprache ja auch die Grenzen der damit verbundenen (Gedanken-)Welt.

Rupert Pfeiffer